

Tolstojs Auferstehung.

Von

Georg Polonsky.

(München.)

Im Jahre 1884 rang Turgenjew fern von der Heimat mit dem Tode. Ueber dem geistigen Horizonte Russlands lagerte damals eine traurige Leere und Oede. Die glanzvolle Plejade der sogenannten Schriftsteller der vierziger Jahre, die es vermocht hatte, die heimische Litteratur zu dem mächtigsten, ja einzig wirksamen Factor des gesellschaftlichen Lebens in Russland zu machen und auf die Höhe eines künstlerischen Schaffens von internationalem Namensklange zu bringen, fühlte immer mehr ihr Lebensende nahen. Die bedeutendsten Repräsentanten derselben, Gogol, Herzen, Dostojewskij, Pissemskij, Gontscharow, Njekrassow etc., waren bereits tot. Das zusammengeschmolzene Häuflein der noch am Leben Gebliebenen zehrte nur von der ruhmreichen Vergangenheit oder schwieg grimmig in innerer Einkehr, während die aus einer anderen Zeit stammende und in anderen Verhältnissen grossgezogene neue Generation von dem traditionellen Wege des universellen dichterischen Schaffens abwich und sich mehr oder minder in den Dienst specieller Aufgaben stellte. Dem sterbenden Dichter, dem zuletzt scheidenden Veteran der grossen russischen Litteratur, mag dieses heimatliche Bild vor den brechenden Augen gestanden haben, als er auf dem Totenbette zur Feder griff und an den gewaltigsten, seinen einstmaligen Freund, jetzt unversöhnt gebliebenen Feind Lew Nikolajewitsch Tolstoj schrieb: „Noch einmal muss ich Dir sagen, wie glücklich ich stets war, Dein Zeitgenosse zu sein. Höre meine letzte Bitte, mein Freund: kehre zum dichterischen Schaffen zurück! Diese Gabe kam Dir von Ihm, dem wir alles verdanken. Mein Freund, grosser Dichter unserer russischen Erde, erhöre meine Bitte!“

Tolstoj schenkte dem Freunde kein Gehör und setzte den Neubegonnenen Weg noch unerbittlicher fort. Er zürnte über die innere Verlogenheit, die noch die Sterbestunden Turgenjews trüben konnte, und wiederholte nicht nur die Losagung von seinen grossen Kunstwerken, sondern übergab sie förmlich einem öffentlichen Anathema, indem er sie als sittlich unrein und des hohen Ideals der menschlichen Liebeshätigkeit, welches ihn jetzt mit aller Gewalt erfasste, unwürdig, verpönte.

Der „grosse Dichter unserer russischen Erde“ spintisierte. Auch der begeistertste Schaffensprocess sei ein sinn- und zweckloses Spiel von sich aufdrängenden Gestalten und Bildern, bar jeden Wertes, wenn er nicht unter die strenge Controle der höheren Fähigkeiten des Menschengenies — des Bewusstseins und des Willens — gestellt werde. Diese aber fordere die Befolgung zweierlei Gebote: man müsse sich selbst seelisch rein, frei von den discreditierenden Elementen der eigennützigen Leidenschaften erziehen und sich denjenigen Millionen von Menschen widmen, „die das Leben schaffen, ihr Leben und unser Leben auf ihren Schultern tragen“. Das künstlerische Schaffen verstosse brutal gegen das erste, wie das zweite Gebot. In innerlicher Gemeinschaft müsse man dann mit der moralisch und geistig bankerott gewordenen Lebensformen vorlieb nehmen, und der daraus entspringende „Nutzen“ für die Volksmassen, bestünde darin, dass ein durch unser Schaffen vergifteter Volksmensch „zuvörderst aufhören muss, das zu sein, was er ist, d. h. ein unabhängiger Mensch, der alle seine Bedürfnisse selbst befriedigt.“

So beschloss der Apostel von Jasnaja Poljana sein bisheriges geniales Tagewerk als unvollbracht zu betrachten und es durch ein neues, besseres, welches im Uralten bestand und — abgesehen von seinem individuellen muster-giltigen, in allen Details harmonisch geordneten Privatleben — in exegetische Auslegung desselben verließ, zu ersetzen.

Den jähen Sprüngen dieses Tolstojschen Denkens, welches das gesamte menschliche Sein gesetzgeberisch fassen will, sich aber in den Schlupfwinkeln der subjectiv gefärbten, nur die intime Sphäre des Einzelmenschen berührenden Daseinswerte fortwährend verliert, konnte das kritisch sehende Auge leicht den auffälligen Contrast zwischen der gewaltig gefassten Aufgabe und den gewonnenen dürftigen Resultaten entnehmen, den Contrast zwischen dem unendlich complicierten Ziele und dem harmlos einfachen Mittel, zwischen dem bewegungsvoller socialen Lebensprocesse und der starren Monotonie der normierenden Grundsätze.

Psychologisch war es begreiflich, dass Tolstoj, der sein dichterisches Schaffen nur an dem Masse des unmittelbaren Volksnutzens werten wollte, dasselbe bezweifeln konnte, psychologisch unwahrscheinlich aber schien es, dass die im Ueberfluss vorhandene schöpferische Kraft seines Genius ihn nicht immer wieder zur Gestaltung zwingen würde. Psychologisch begreiflich war es, wenn Tolstoj neidvoll den inneren Frieden der producierenden Volksmassen preist, weil sie alle ihre Bedürfnisse selbst befriedigen, niemand etwas schulden, während er, der Verfasser der Anna Kärenina, und mit ihm die ganze Cultur-menschheit ohne deren Arbeit nicht einmal existieren kann; psychologisch unmöglich aber schien es, dass die aufgefundene Harmonie des Volkslebens — vor allem des russischen —, die so keimartig, so schutzlos gegen die zerstörende Macht der äusseren Einflüsse, wie der notwendig erwachenden inneren Bedürfnisse ist, auf die Dauer die Lösung der Tolstojschen Probleme bieten oder, noch mehr, als unantastbares Ziel und Mittel zur Abhilfe des auf Irrwege geratenen Culturlebens der christlichen Menschheit gelten kann. Bereits damals, als in dem eigensinnigen Theoretisieren Tolstojs der Genius seiner Kunst aufblitzte und jenes durch künstlerisch erschöpfende Wiedergabe der Wirklichkeit widerlegte, drängte sich unwillkürlich die Annahme auf, dass es vor allem die Collision der schöpferischen Kraft mit dem Zweifel an der Notwendigkeit ihrer Production ist, die gelöst werden will, damit der Dichter von sich selbst zum wirklichen Leben zurückkehre. Sonst wäre Tolstoj ein unlösbares psychologisches Rätsel geblieben. Die Auferstehung scheint diese Annahme zu bestätigen. Dieser Roman ist auch eine Art Auferstehung Tolstojs selbst.

Eine künstlerisch einzig dastehende Encyklopädie der russischen Wirklichkeit, enthält er zugleich neben unverkennbaren autobiographischen Zügen das Seelenleben jedes Menschen — mag er Fürst oder Bettler sein —, der mit offenen Augen und menschlichen Gefühlen mit derselben in enge Berührung kommt. Ein gewaltiges, erschütterndes Drama, das tagtäglich mit Millionen von Darstellern in Scene geht, das Drama des russischen Lebens, und ein kleiner dramatischer Prolog, dessen Held, ein mitschuldiger Zuschauer, auf die Dauer nicht gleichgiltig bleiben könnte. Ein blut- und lebensvoller Ausschnitt des gesamten socialen Lebens Russlands und Tolstojs Moralprogramm. Kurz, Tolstojs Kunst und Tolstojs Denken!

Von diesem doppelten Gesichtspunct muss das Werk betrachtet werden.

Eine einfache Episode, die in der Criminalpraxis vielleicht nicht selten vorkommt, oft spur- und klanglos vorübergeht und nur dem Uneingeweihten das naive: „Ist es wirklich möglich?“ mit Schrecken entlockt, bildet das Gerüst der Auferstehung.

Ein junges hübsches Mädchen wird von einem jungen Adeligen verführt und in die Arme der Prostitution getrieben. Zehn Jahre verstreichen, das Mädchen, jetzt professionelle Dirne, erscheint, unschuldig in einen Mordproceß verwickelt, vor dem Gericht, in dem ihr einstmaliger Verführer als Geschworener sitzt, und wird durch ein Versehen des Richters zur Zwangsarbeit verurteilt. Dieses oder ungefähr dieses erzählte der russische Senator Koni Tolstoj aus eigener Erfahrung. Was ist aber daraus unter den Händen Tolstojs nicht alles entstanden!

In reizend ländlicher Stille, in der Umgebung liebevoll um ihn besorgter Tanten lernen wir zuerst den künftigen Helden kennen. Er ist ein unverdorbener, ehrenhafter, aufopferungsfähiger Jüngling, der die Gemeinschaft mit der Natur und denjenigen Menschen. — Dichtern und Philosophen — liebt, die vor ihm gelebt, gedacht und gefühlt hatten. Gott, Wahrheit, Reichtum, Armut sind gewählte Gegenstände seines Nachdenkens. Sehnsüchtiges Verlangen atmet die Seelenwelt dieses keuschen jugendlichen Fühlens und Wollens. Für die zunächst stehenden, an traditioneller Lebensschablone hängenden Mutter und Tante: ein lächerlicher Gedankenwühler oder im günstigsten Falle ein mitleidige Ironie weckender lieber Schwärmer, lässt der junge Nechljudow den traumtrunkenen Blick auf Katjuscha Maslowa (der Heldin des Romans) ruhen, — dieser althergebrachte Begleiterscheinung spielender Launen des satten Uebermuts, äusserlich halb Stubenmädchen, halb „Baryschnja“ (gnädiges Fräulein), innerlich ein echtes Naturkind —, welche durch das Geheimnis- und Reizvolle ihres Wesens seine ebenso gearteten Jugendträume lockt. Mit der ganzen Glut des jungen guten Gefühls fasst der fürstliche Sprössling heimliche Liebe zu dem einfachen Mädchen. Das ist der erste Zauber, der bald verfliegen muss. Nechljudow verlässt das friedliche Heim, um in den Strudel des üblichen Welt- und Dienstlebens hineingerissen zu werden. Zwei Jahre verfliesen. Nechljudow besucht wieder das Landgut der Tanten. Noch hält ihn die Erinnerung in Bann. Noch empfindet er schmerzlich die verauschten Glücksstunden der reinen Jugend. „Vom ersten Tage an, wo er Katjuscha wiedersah, empfand Nechljudow dasselbe Gefühl, wie früher, für sie. Ebenso, wie früher, konnte er jetzt nicht ohne Unruhe Katjuscha in ihrer weissen Schürze ansehen, konnte nicht ohne freudige Erregung ihre Schritte, ihr Lachen hören und nicht ohne Rührung in ihre dunklen, Johannisbeeren ähnlichen Augen blicken, namentlich wenn sie lächelte, und vor allem konnte er nicht ohne Verwirrung wahrnehmen, wie sie bei jedem Zusammentreffen mit ihm errötete.“ Mit besonderer Zaubermacht überströmt ihn noch dieses Liebesgefühl während des letzten feierlichen Gottesdienstes, in der Ostermesse, wie die fröhlichen Lieder ertönen: „Ostern Gottes, freut euch ihr Menschen!“ und wie er denkt, alles Gute in der Welt sei nun ihretwegen da. Allein Nechljudow ist bereits ein anderer geworden.

Als ein Mensch, der eigene Gedanken und Wünsche haben wollte, ist er in die Petersburger, grosse Welt gekommen, in der man allen anderen, nur nicht sich selbst glaubt. „Anfangs kämpfte Nechljudow, aber der Kampf war so schwer, weil alles das, was er im Glauben an sich für gut hielt, den anderen

als schlecht galt, und umgekehrt alles, was er im Glauben an sich für schlecht hielt, von seiner ganzen Umgebung für gut erklärt wurde. Es endete damit, dass Nechljudow nachgab: er hörte auf, an sich zu glauben, und glaubte den anderen.“ Seinem wirklichen Ich, seinem geistigen Wesen stemmte sich von nun an ein anderes, gesundes, frisches, tierisches Ich entgegen. „In dieser Periode seiner Selbsttollheit, die das Leben in Petersburg und der Militärdienst in Nechljudow hervorgerufen haben, herrschte der tierische Mensch in ihm und unterdrückte vollständig den geistigen. Als er aber Katjuscha wiedersah und wieder dasjenige Gefühl empfand, welches er früher empfunden hatte, da erhob der geistige Mensch das Haupt und begann, sein Recht zu fordern.“ Zwei Tage setzt sich der innere Kampf fort: bei dem jahrelang geübten „Wahnsinn des Egoismus“ musste aber die Genusssucht siegen; und Katjuscha fiel als deren Opfer.

Als Nechljudow für immer Katjuscha verabschiedet, um nach Petersburg zurückzukehren, schiebt er ihr, da sie nichts annehmen will, ein Couvert mit einem Hundertrubelschein zu. Nochmals erwacht in ihm bei dieser Gelegenheit mit aller Deutlichkeit das Gefühl der herzlosen Ungerechtigkeit, die er seiner geliebten Katjuscha angethan. „Lange nachher ging er noch immer in seinem Zimmer auf und ab, krümmte sich, sprang sogar auf und jammerte laut, wie bei körperlichem Schmerz, sobald ihm diese Scene wieder einfiel.“ Allein die dienstfertige Resignation beruhigt ihn jetzt noch leichter, als früher bei den ersten Anfängen seines lustigen Lebenswandels. „Was war dabei zu machen? So ging es immer. So war es mit Schönbock und der Gouvernante gewesen, von der jener ihm erzählte, und mit seinem Onkel Grischa, und so war es auch seinem Vater ergangen, als er auf dem Lande lebte und ihm der uneheliche Sohn Mitenka geboren wurde, der noch am Leben war. Wenn aber alle so handelten, so musste es doch wohl recht sein.“

Nicht ohne Kampf giebt Katjuscha ihre Hoffnungen auf. Bis zu jener Nacht, wo Nechljudow von der Armee gekommen und nicht bei seinen Tanten vorgefahren ist, hofft sie noch immer, er würde wiederkommen, und trägt geduldig ihr Leid. Von diesem Momente aber an begräbt sie alle Erinnerungen an ihre Vergangenheit und verfällt ihrem Schicksal. „Von dieser schrecklichen Nacht an hörte sie auf, an Gott und das Gute zu glauben. Früher hatte sie selbst an Gott geglaubt und daran, dass die Menschen an ihn glaubten; aber von dieser Nacht an war sie überzeugt, dass niemand an ihn glaubte, und dass alles, was man von ihm und seinen Geboten redete, Betrug und Ungerechtigkeit war. Er, den sie liebte, und der sie liebte — sie wusste das —, hatte sie verstossen, hatte ihre Gefühle verhöhnt. Und er war der allerbeste von allen Menschen, die sie kannte. Alle übrigen waren noch schlimmer. Und alles, was mit ihr geschah, bestätigte ihr das auf Schritt und Tritt.“

Die Wege Nechljudows und Katjuschas, scheint es, gehen nun für immer auseinander. Und wie sollte es auch anders sein? Er, ein reicher Adeliger, dem erst jetzt, nachdem er die Sonderlichkeiten seines Wesens ausgemerzt hat und aus einem ehrenhaften, aufopferungsfähigen Jüngling ein lasterhafter verfeinerter Egoist geworden ist, die Gesellschaft herzlichem Willkommengruss bietet. Sie, ein einfaches Volksmädchen das, von nun an, jeder Menschenwürde verlustig, aus der Gesellschaft verstossen, der niederträchtigsten Ausbeutung preisgegeben wird und nur als Mittel der Wollust dem Hungerleben entrinnt. Er,

den jeder Schritt nach oben; zur Spitze der gesellschaftlichen Leiter führt, auf der Reichtum, hohe Geburt die abscheulichsten menschlichen Schwächen sanctioniert und in Ehren hält; sie, die immer tiefer sinkt und auf eine Stufe gerät, wo der Mensch aufhört, Mensch zu sein, und nur als Object des Kaufs und Verkaufs gilt; Nechljudow, der sein geistiges Wesen tötet, um der schwierigen Aufgabe, alles in Rechenschaft ziehen und somit den fortwährenden Kampf mit der ihn belachenden Umgebung führen zu müssen, aus dem Wege zu gehen; Katjuscha, die der schrecklichen seelischen Umwandlung anheimfällt, um die Verzweiflung zu überwinden, die sich in ihr angesichts der Selbstverständlichkeit der menschlichen Bosheit erhebt. Nechljudow, der die nagenden Erinnerungen an seine That und das vernichtende Bewusstsein seines leeren ungerechten Lebens durch die leichtfertige Resignation: „Ja, ja, so machen's alle, so muss es wohl sein!“ zu stillen weiss. Katjuscha, die in Erinnerung an jene Nacht, als sie dem Wagen nachläuft, der Nechljudow für immer wegführt, das grausame Bild, der ihr zugefügten Ungerechtigkeit, ihrer begrabenen Jugend; durch das in ihrer Lage übliche Mittel: „Ich rauche und trinke, da geht's vorbei!“ zu verscheuchen sucht.

Zehn Jahre verstreichen. Als richtender Geschworener und als angeklagte Mörderin trafen sich Nechljudow und Katjuscha wieder gegenüber. Er, ein abgelebter, seelisch verwelkter Lebemann. Sie, ein passives Opfer, eine leiblich alternde Dirne. Ihre Wege begegnen sich und gehen nicht mehr auseinander. So will es der Zauberkünstler. Und wir, erschüttert in all' unseren gehegten Grundsätzen, bannen den Zweifel.

Man kennt das alte physikalische Experiment. Ein mit Wasser gefülltes Gefäss wird in vollständigen Ruhezustand gebracht. Man beginnt dann das Wasser erkalten zu lassen. Das Thermometer fällt auf 0, —1, —2, sogar —3°. Das Wasser sollte längst frieren, friert aber nicht. Aber man braucht das Gefäss etwas zu rütteln, und das Wasser wird sofort Eis.

Das Leben der menschlichen Seele, welches hier in all' seinen unbewussten Vorgängen, in all' den weltverlorenen Winkeln und Tiefen von dem starren Beharrungszustand durch das merkwürdige Rütteln des künstlerischen Genius aufgeschreckt und zu gewaltigen Aeusserungen veranlasst wird, erinnert uns unwillkürlich an dieses physikalische Experiment. Die Gewalt des Naturgesetzes ist das Gemeinsame.

Von den ersten Schritten an treten vor uns Nechljudow und Katjuscha in der ganzen Complicirtheit ihres Seelenlebens. Nechljudow ist eine schwache, echt russische, durch verkünstelte, müssige Lebensweise entstellte Natur. Würde er zufällig Katjuscha nach zehn Jahren auf der Anklagebank nicht begegnet sein, er würde sich kaum an das durch ihn unglücklich gewordene Mädchen erinnern. Um ihm seine Thaten zum Bewusstsein zu bringen, muss etwas Aussergewöhnliches geschehen. Da offenbart Tolstoj seine wunderbare Gestaltungskraft. Das Erblicken Katjuschas in dem Gerichtssaal ist der erste Stein, der in das stehende Wasser des vom Egoismus verstopften psychischen Lebens Nechljudows geworfen wird. Er verursacht eine kleine Unruhe in demselben. Noch im Gericht, als Nechljudow es klar sieht, dass Katjuscha unschuldig ist und er das grausame Urteil verhindern kann, schweigt er die ganze Zeit und findet nur Gelegenheit, sich mit sich selbst zu beschäftigen. In jenem „Wahnsinn des Egoismus“ in dem Nechljudow all die zehn Jahre gelebt hat, kann es auch nicht anders sein. Zuerst bemächtigt sich seiner die feige Angst, Katjuscha könnte ihn

erkennen und blamieren; darauf die quälende Erinnerung an seine That und ein verstecktes Mitleid mit sich selbst, dann endlich das Gefühl, welches ihn zwingt, für diejenige zu sorgen, an der er doppelt verbrochen hat, da er sie ohne gerechten Schutz gelassen, als es so leicht und einfach war.

„All' diese Schwankungen, der Versuch, sich der schwierigen Situation zu entziehen, und endlich der verzweifelte Entschluss, Katjuscha zu heiraten, sind mit der Meisterschaft des grossen Psychologen geschildert. Nechljudow tritt uns lebendig entgegen als dieselbe schwache Natur, die wir kennen. Keine Spur irgend eines melodramatischen Heroismus. Er bleibt eine kleine schwache Menschennatur, welche aus dem so gut gebauten Lebensgeleise ausgeglitten ist. Selbst der Entschluss, ein neues Leben zu beginnen und Katjuscha zu heiraten, erhöhen ihn nicht. „Als er sich das sagte, waren in seinen Augen Thränen; gute Thränen und schlechte Thränen; gute Thränen deshalb, weil es Freudenthränen waren über das Erwachen des geistigen Wesens in ihm, welches diese ganzen Jahre hindurch in ihm geschlafen hatte; und schlechte Thränen deshalb, weil es Thränen der Rührung über sich selbst, über seine Tugend waren.“

Das ist die Auferstehung noch nicht. Nechljudow muss eine Reihe von Prüfungen durchmachen, um sich dieses Seelengut zu erobern. Wie alle schwachen energielosen Menschen versteht Nechljudow es nicht, sein eigenes Leben zu lenken, er wird vielmehr von den Umständen und Ereignissen geleitet. In seiner neuen Stimmung widersteht er denselben ebensowenig, als er es früher vermocht hat, wenn Mutter und Cameraden ihn in die entgegengesetzte Richtung führten.

Dieselbe Katjuscha enthüllt ihm den wahren Grund seines heroischen Entschlusses, sie zu heiraten. Während des zweiten Wiedersehens im Gefängnisse entwickelt sich zwischen Nechljudow und Katjuscha ein Gespräch von gewaltiger Wirkung und Lebenswahrheit.

Katjuscha, verlegen und etwas angeheitert, erwidert Nechljudow, der sie um Verzeihung bittet:

„... „Ach was, verzeihen und immer verzeihen, das hat ja keinen Zweck ... Sie sollten lieber ...“

„Dass ich meine Schuld wieder gut machen will,“ fuhr Nechljudow fort, „und nicht mit Worten, sondern durch die That. Ich habe mich entschlossen, Sie zu heiraten.“

Ihr Gesicht drückte plötzlich Schrecken aus. Ihre schrägen Augen blieben stehen, sahen ihn an und sahen ihn nicht an.

„Wozu ist das noch nötig?“ meinte sie mit bösem Stirnrunzeln.

„Ich fühle, dass ich das vor Gott thun muss.“

„Was haben Sie denn für einen Gott entdeckt? Reden Sie doch nicht so. Gott? Welcher Gott? Sie hatten damals an Gott denken sollen,“ sagte sie und hielt mit offenem Munde im Reden inne. Nechljudow spürte erst jetzt den starken Bräuntweingeruch aus ihrem Munde und begriff die Ursache ihrer Erregung.

„Beruhigen Sie Sich,“ sagte er.

„Ich brauche mich nicht zu beruhigen. Denkst, ich bin betrunken. Ich bin auch betrunken und weiss doch, was ich sage,“ begann sie plötzlich schnell zu reden und wurde über und über purpurrot. „Ich bin eine Zuchthäuslerin, und Sie ein Herr, ein Fürst, und du brauchst dich nicht mit mir zu beschmutzen. Scher dich fort zu deinen Fürstinnen!“

„Wie grausam du auch redest, du kannst doch nicht aussprechen, was ich fühle,“ sagte Nechljudow leise, am ganzen Körper zitternd. „Du kannst dir nicht vorstellen, bis zu welchem Grade ich meine Schuld vor dir fühle! . . .“

„Schuld fühle . . .!“ äffte sie ihm böse nach. „Damals hast du sie nicht gefühlt, sondern mir hundert Rubel eingesteckt. Das war — der Preis.“

„Ich weiss, ich weiss, aber was soll ich jetzt thun?“ sagte Nechljudow. „Ich bin entschlossen, dich jetzt nicht zu verlassen,“ wiederholte er, „und was ich gesagt habe, das thue ich.“

„Und ich sage, du thust es nicht!“ sagte sie und lachte laut auf.

„Katjuscha!“ begann er.

„Geh fort von mir. Ich bin eine Zuchthäuserin, und du bist ein Fürst und hast hier nichts zu suchen!“ rief sie, vom Zorn vollständig verwandelt, und riss ihm die Hand weg.

„Du willst durch mich deine Seele retten,“ fuhr sie fort, und beeilte sich, alles zu sagen, was in ihrem Innern aufstieg. „Hast mich in diesem Leben genossen und willst durch mich auch in der anderen Welt glücklich werden! Du bist mir widerwärtig mit deiner Brille und deiner ganzen fetten, verfluchten Schnauze. Scher' dich fort, fort!“ schrie sie und sprang mit einer energischen Bewegung auf die Füsse.

Der Aufseher trat zu ihnen.

„Was machst du da für einen Skandal! Wie darfst du wohl . . .“

„Lassen Sie sie, bitte,“ sagte Nechljudow.

„Sie soll sich nicht vergessen,“ sagte der Aufseher.

„Nein, warten Sie, bitte,“ sagte Nechljudow.

Der Aufseher trat zum Fenster.

Die Maslowa setzte sich wieder, schlug die Augen nieder und presste ihre kleinen Hände mit gekreuzten Fingern fest zusammen.

Nechljudow stand ihr gegenüber und wusste nicht, was er thun sollte.

„Du glaubst mir nicht,“ sagte er.

„Dass Sie mich heiraten wollen — daraus wird niemals etwas. Eher hänge ich mich auf! Da wissen Sie es!“

„Ich werde dir dennoch dienen.“

„Das ist Ihre Sache. Nur habe ich von Ihnen nichts nötig. Das ist die Wahrheit, die ich Ihnen hier sage,“ sprach sie. „Und warum bin ich damals nicht gestorben!“ setzte sie hinzu und begann jämmerlich zu weinen. . . .“

Diese fürchterliche Auseinandersetzung, in der Nechljudow eine klagliche Rolle spielt, öffnet ihm die Augen, und erst von diesem Momente beginnt die rechte Pein und zugleich seine Auferstehung.

„Ja, so ist es! So ist es!“ dachte Nechljudow, als er aus dem Gefängnis trat, und begriff erst jetzt seine ganze Schuld. Wenn er nicht versucht hätte, sein Vergehen wieder gut zu machen und zu bereuen, würde er niemals seine ganze Frevelhaftigkeit gefühlt haben, und sie hätte niemals das Böse vollständig empfunden, das er ihr zugefügt. Erst jetzt trat alles das in seinem ganzen Schrecken nach aussen. Er sah jetzt nur das, was er mit der Seele dieses Weibes angerichtet hatte, und sie sah und verstand, was mit ihr geschehen war. Vordem hatte Nechljudow mit seinem Gefühl gespielt, mit seiner Reue herumgetändelt; jetzt war ihm einfach schrecklich zu Mute. Sie verstossen — das

fühlte er jetzt — konnte er nicht, und dabei vermochte er sich auch nicht vorzusteilen, was aus seinen Beziehungen zu ihr werden sollte.“

Parallel mit dem Wandlungsprocesse Nechljudows läuft die neue seltsame Umwandlung Katjuschas, welche mit grosser Individualisierungskraft durchgeführt wird. Katjuscha ersteht nicht. Eingeschlafert durch die Greuel des Lebens, erwacht sie vielmehr, wie vom Alpdrücken befreit, und mit ihr erwachen alle Kräfte ihrer reinen Seele.

Das grossangelegte, mit Meisterhand geschaffene Seelengemälde schliesst den Roman keineswegs ab. Hineingelockt in den relativ engen Kreis des merkwürdigen Seelenlebens zweier Menschen, werden wir mit noch grösserer Macht aus demselben herausgerissen, sobald wir unser Augenmerk auf jenes gewaltige und erschütternde Bild lenken, welches au pendant dieses Dramas darin und dadurch hervorzuhert wird. Dieses Bild ist Russland. Wie einst in Krieg und Frieden — wie in Anna Karenina schöpft der Dichter aus dem vollen Leben — im Gefängnis oder im Gerichtssaal, in dem Petersburger Beau monde oder in der Bauernhütte, in der Canzlei des Ministers oder in der Kammer einer russischen sibirischen Etappe — überall sind wir an der Hand Tolstojs zu Hause. Russen, wie es lebt und webt, entfaltet sich in schonungsloser Wahrheitstreu vor unseren erstaunten Augen! Diese Portraitgalerie der hohen Bureaucratie, welche dem toten Formalismus verfallen, sich unfähig zeigt, das Leben zu begreifen, wenn dieses auch stöhnt und in Qualen vor den Experimenten des Formalismus sich krümmt — das ist Russland. Ein Gefängniswesen, bei dem im blinden willkürlichen Eifer mit gemeinen Verbrechern und Mördern Hunderte von Menschen in stinkende Gefängnisse auf Jammer geworfen werden, weil sie ihre Pässe nicht ausgestellt bekommen haben oder durch das schwache Gedächtnis der Gouvernamentverwaltung in Vergessenheit geraten sind — das ist Russland. Ein Lusthaus, in dem eine unglückliche Bewohnerin desselben sich der spielenden Tapeuse gesellt, eine Leidensgenossin in die Mitte lockt, und in dem Momente, als ihr das Herz in bitteren Klagen über die Greuel ihres geschlechtlichen Gewerbes bricht, von einem betrunkenen Würdenträger zum Tanz gerissen wird — eine Gruppe politisch Deportierter, in der bewusster Mannesmut und Aufopferungsfreude für die Leiden des Volkes mit Verzweiflungserinnerungen an gehängte und zu Tode gemarterte Jugend-, Schul- und Gefängnisgenossen sich wunderbar kreuzen — die unermesslichen Weiten Sibiriens, die Tausende geketteter Menschen wandern — das ist Russland; der Sectierer, der, verfolgt, in die Weite zieht, an den Taigawäldern von der Einigkeit des Geistes träumt, arbeitet und, in den Augen der Umgebung ein toller Vagabünd, vom nahenden Ende des Reiches Antichristi predigt — das alles ist Russland.

Dieses Russland will Tolstoj heilen.

In die Predigt der individuellen Selbstvervollkommnung läuft das socialpolitische Programm Tolstojs auch in diesem Roman aus. Dieses wäre am besten kritisiert, wenn wir Tolstoj Tolstoj, dem Denker den Dichter, gegenüberstellen.

Es ist charakteristisch, dass sogar die äusseren Vorzüge der Tolstojschen Feder verschwinden, sobald die Schilderung dem Theoretisieren den Platz räumt. Bewundern wir dort die schnelle Handlung der Erzählung, die virtuose Geschmeidigkeit der Gestaltung, bei der jeder Strich neue Momente in der Entwicklung der Charaktere und Situationen bietet, fällt uns hier die unbeholfene Wiederholung und das fortwährende Zurückgreifen auf dieselben Gedankengänge

und Argumente auf. Wir haben den Eindruck, als ob die Sache nicht recht vom Fleck will. Die Ideen Henry Georges über die Nationalisierung, des Grund und Bodens, das sogenannte thätige Christentum und eine gewisse Anlehnung an Spencer kommen immer wieder zum Ausdruck. Endlich wird die ausschliessliche Macht des individuellen Willens, welche den Dichter selbst allen Prüfungen enthoben hat, objectiviert und zum leitenden Princip des individuellen und socialen Lebens erhoben.

Wie aus den moralphilosophischen Schriften Tolstoj's erfahren wir auch hier, dass es zwei Wege giebt, die zum Heil der Menschheit führen: der Kampf und die Liebe. Tolstoj verwirft den ersten, da er mit Gewalt verbunden ist, und betont mit aller Hartnäckigkeit den letzten. Dabei ist, abgesehen von der schwächtigen Argumentation, zu bemerken, dass der unerbittlichste sociale Kampf Tolstoj selbst als unerlässliches Resultat der Verhältnisse erscheint und erst dann aus dem Programm des Lebens gewaltsam gestrichen wird, wenn die concreten Bilder der Wirklichkeit sich zu einem abstracten Resumé der ungeheuren Ungerechtigkeit aller menschlichen Beziehungen verdichten und dem unerreichten Ideale der christlichen Liebe gegenübergestellt werden.

So spricht auch der auferstandene, jetzt evangelisch verklärte, Nechljadow das bedeutsame Wort: „Ein braver Mensch kann in Russland seinen Platz nur im Gefängnis finden.“

Bei Rodin.

Von

Adolphe Brisson.

(Paris.)

Als ich eines Morgens durch Meudon ging, kam mir der Gedanke, zu Auguste Rodins Haus hinaufzusteigen; wie ein vorgeschobener Posten steht es auf dem benachbarten Hügel, und man geniesst von ihm eine herrliche Aussicht über das Scinethal. Der Bildhauer war nicht allein in seinem Atelier. Ein Photograph war gerade dabei, ein paar Figurinen aufzunehmen, die noch am selben Abend zu dem Pavillon des Künstlers auf der Place de l'Alma, in dem er eine Gesamtausstellung seiner Werke veranstaltet hat, gebracht werden sollten.

„Ich glaube, Sie kennen Druet?“ sagte der Künstler. „Er hat prächtige Clichés von meinen Werken angefertigt.“

Ich kannte Druet freilich nicht, aber ich merkte sehr wohl, dass Rodins Lob ihm nicht gleichgiltig blieb. Er strahlte vor Freude darüber und war doch zugleich verwirrt. Sein Teint, der schon von Natur frische Farben hatte, farbte sich purpurn, und seine kleinen blauen Augen glänzten vor Vergnügen. Er bat uns, wir möchten uns in unserer Unterhaltung nicht stören lassen. Und während er seinen Apparat zurecht machte, begannen wir über theoretische Fragen zu plaudern.

Ich brauche Rodins Aeusseres nicht zu schildern. Es giebt keinen Menschen, den man öfter geschildert hätte, als ihn, es giebt auch keinen, durch den das Interesse und die Neugier des Publicums in stärkerer Masse erregt worden wäre. Seit fünfzehn Jahren hat er der Kritik und den Berichterstattern ausgiebigen Stoff geliefert. Man kann sich kaum vorstellen, was alles über ihn